



Funk_R_2021d

Dem Leben verpflichtet Die «Ehrfurcht vor dem Leben» bei Albert Schweitzer und die «Liebe zum Leben» bei Erich Fromm

Rainer Funk

„Dem Leben verpflichtet. Die >Ehrfurcht vor dem Leben< bei Albert Schweitzer und die >Liebe zum Leben< bei Erich Fromm“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 25 / 2021, Tuebingen (Selbstverlag), S. 78-89.

Der folgende Beitrag skizziert die eindrucksvolle innere Verwandtschaft des aus dem Judentum kommenden Humanisten Erich Fromm und des humanistischen Christen Albert Schweitzer. Diese innere Verwandtschaft ist spiritueller, geistiger und seelischer Art und hat beide zu ganz ähnlichen Erkenntnissen kommen lassen. Beide verbindet darüber hinaus, dass das Ziel ihres Strebens nicht eine Erkenntnis, sondern eine ethische Art zu leben und sich zu engagieren war. Beide sahen den Sinn des Lebens in der praktischen Umsetzung eines dem Leben verpflichteten Ethos.

Dies ist umso verwunderlicher, als beide einen verschiedenen religiösen Hintergrund hatten, eine sehr unterschiedliche Sozialisation durchlebten und auch sonst ein so verschiedenes Leben führten. Auch sind sie sich, wenn meine Quellen stimmen, nie persönlich begegnet und es gibt keine Hinweise darauf, dass sie hinsichtlich eigener Gedanken beim anderen in die Schule gegangen sind. Die Korrespondenz beschränkt sich auf einige wenige Dokumente aus den 1960er Jahren, als Fromm durch die englische Publizistin Clara Urquhart, mit der Fromm über viele Jahre freundschaftlich verbunden war, den Kontakt zu Schweitzer noch vor dessen Tod 1965 herstellte.

Gemeinsamkeiten vor dem Hintergrund der jeweiligen Biografien

Als Sohn eines Pfarrverwesers und der Tochter eines Pfarrers 1875 in Kaysersberg im Oberelsass geboren und im nahegelegenen Günsbach aufgewachsen, studierte Albert Schweitzer ab 1893 in Mühlhausen zunächst Theologie und Philosophie und nahm in Paris Orgelunterricht. Nach einem kurzen Studienaufenthalt in Berlin schloss er 1899 in Straßburg seine Dissertation zum Thema «Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» ab. 1901 stellte er eine theologische Lizentiatsarbeit mit dem Titel «Kritische Darstellung unterschiedlicher neuerer historischer Abendmahlsauffassungen» fertig. Diese bildete die Grundlage für sein 1906 veröffentlichtes und bis heute diskutiertes Werk *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* – also der Geschichte der Biografien, die über die Jahrhunderte über Jesus von Nazareth geschrieben wurden. Nach verschiedenen theologischen Lehraufträgen wurde ihm wegen seiner liberalen Ansichten eine Arbeit als Missionar versagt, so dass Schweitzer von 1905 bis 1913 in Straßburg Medizin studier-



te. 1913 ging er nach Gabun und gründete das Urwaldhospital Lambaréné.

Der im Jahr 1900, also 25 Jahre nach Albert Schweitzer, geborene Erich Fromm entstammt einer Familie mit Talmudgelehrten und Rabbinern als Vorfahren; väterlicherseits galt der Urgroßvater, Seligmann Bär Bamberger, für Fromm als großes Vorbild; er war im 19. Jahrhundert der Führer der jüdischen Orthodoxie im süddeutschen Raum und lebte in der Nähe von Würzburg. Einer seiner Söhne, Salomo Bamberger, wurde Rabbiner in Sennheim im Elsass (unweit von Günsbach) und soll durch sein mutiges Einschreiten den Ort im Ersten Weltkrieg vor der Zerstörung bewahrt haben. Mütterlicherseits gab es einen Großonkel, Ludwig Krause, der in Posen eine Talmudschule leitete und seinen Lebensabend bei den Fromms in Frankfurt verbrachte und sehr dazu beitrug, dass Erich Fromm lange den Wunsch hegte, auch Talmudgelehrter zu werden.

Fromm studierte dann aber von 1919 an doch Soziologie in Heidelberg, ging allerdings parallel zum Studium an der Universität gleichzeitig fünf Jahre lang in Heidelberg täglich zu einem chabad-chassidischen Gelehrten namens Salman Baruch Rabinkow. Dieser beeindruckte Fromm vor allem durch seine aufgeklärte und doch ganz spirituelle chassidische Lebenspraxis. Erst als Fromm über seine Freundin (und spätere Frau) intensiver mit der Psychoanalyse Freuds in Berührung kam, bewirkte die Beschäftigung mit seinen Elternbeziehungen einen Bruch mit der Vaterreligion. Dieser Bruch mit dem institutionalisierten Judentum, ja mit jeder etablierten Religion blieb nach außen hin lebenslang gültig.

Sieht man genauer hin, dann hält sich die Grundüberzeugung des Judentums, dass nicht das richtige Bekenntnis, sondern der richtige Weg (die Halacha) und eine entsprechende Lebenspraxis entscheidend sind, durch das gesamte Leben Fromms durch – wenn auch in einer psychoanalytisch aufgeklärten Weise. Denn für die Psychoanalyse zählt nicht, was die Menschen denken und sich ausdenken, auch nicht, was ihnen bewusst ist, sondern was sie tatsächlich, insgeheim oder unbewusst fühlen und was sie faktisch tun. Nicht der behauptete und reflektierte Glaube und eine ebensolche Seelentätigkeit sind von Interesse; vielmehr sind der praktizierte Glaube bzw. die gelebte Seelentätigkeit in ihrem humanen Gehalt und in ihren humanisierenden Wirkungen entscheidend.

Interessanterweise haben sich beide Humanisten auf der Suche nach ihrem eigenen Weg zunächst mit der Person Jesu auseinandergesetzt. Schweitzers *Geschichte der Leben Jesu Forschung* erschien im Jahre 1906, als Schweitzer 31 Jahre alt war. Fromms erste größere Publikation war die Schrift *Die Entwicklung des Christudogmas*, als Fromm 30 Jahre alt war. In ihr zeigt Fromm anhand der Titel von und der Bekenntnisse über Jesus auf, wie sich der Glaube an Jesus in den ersten drei Jahrhunderten auf Grund von Veränderungen der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebenspraxis der Christen inhaltlich veränderte.

Diese Arbeit verrät zugleich das lebenslange erkenntnisleitende Interesse Fromms, den Zusammenhang zwischen Außen- und Innenwelt erforschen zu wollen. Je aufs Neue versuchte Fromm den Prägungszusammenhang von Leitwerten und Erfordernissen des Wirtschaftens und der Vergesellschaftung einerseits und entsprechenden emotionalen Strebungen und motivationalen Antriebskräften andererseits zu erhellen. Auf diese Weise lässt sich ermitteln, was in einer bestimmten historischen Situation viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln lässt. Eine erste groß angelegte Untersuchung führte Fromm in den 1930er Jahren für das von



Max Horkheimer geleitete Institut für Sozialforschung zum autoritären Charakter durch. Es war Fromm, der damals die Psychodynamik des autoritären Charakters erforschte und aus den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen ableitete und damit die Basis für die Erforschung des Autoritarismus und der autoritären Erziehung schuf.

Nachdem Fromm 1926 mit seiner Vaterreligion gebrochen hatte, machte er nicht nur die Psychoanalyse für die Soziologie in einem eigenen sozialpsychologischen Ansatz fruchtbar; er begann auch zeitgleich eine psychoanalytische Ausbildung in Berlin, schloss diese 1930 ab und arbeitete von da an Zeit seines Lebens in erster Linie als Psychoanalytiker in eigener Praxis.

Dass und wie Fromm seinen Weg vom begeisterten Talmudisten zum engagierten Seelenarzt und Psychoanalytiker der Gesellschaft gegangen ist, darin zeigt sich noch eine andere innere Verwandtschaft mit Albert Schweitzer. Der bei Albert Schweitzer so eindrucksvolle Weg vom Theologen zum Mediziner ist bei näherer Betrachtung auch kein Weg von der Theologie weg zur Medizin hin; vielmehr begreift Schweitzer beide als Wege zum Menschen, so dass die Predigt sich im ärztlichen Tun ausdrückt und das ärztliche Tun eine Predigt ist. Fromms gesellschaftskritisches Engagement, seine Suche nach Wegen aus der kranken Gesellschaft und seine tägliche Arbeit mit seelisch kranken Menschen sind für ihn fortan Wege praktizierter Religiosität – fernab der Religion seiner Kindheit und Jugend und doch aus ihrem Geist schöpfend.

Beide verbindet auch, dass sie in der Ferne ihre Beheimatung suchten, wenn auch aus völlig unterschiedlichen Gründen. Schweitzer lebte in Afrika; Fromm in Amerika. Konnte Schweitzer den Kontakt nach Europa immer auch persönlich aktualisieren, schon weil er auf die Hilfe aus der fernen Heimat angewiesen war, so war Fromm als gebürtiger Jude und als Mitglied der Frankfurter Schule gezwungen, von einem dreijährigen Krankheitsaufenthalt in Davos wegen einer Lungentuberkulose im Frühjahr 1934 direkt von der Schweiz aus in die Vereinigten Staaten von Amerika zu emigrieren. Dort erhielt er 1940 die amerikanische Staatsbürgerschaft, die es ihm auch leichter ermöglichte, Verwandten bei der Flucht aus Nazi-Deutschland zu helfen. Wegen einer arthritischen Erkrankung seiner zweiten Frau siedelte Fromm dann 1950 von New York nach Mexiko über, wo er bis 1974 seinen Hauptwohnsitz hatte. Seine alte Heimat Deutschland hat Fromm erst nach über 25 Jahren wieder besucht; ab Ende der Sechziger Jahre verbrachte er dann regelmäßig das Sommerhalbjahr in der Schweiz. 1974 entschied er sich, zusammen mit seiner amerikanischen Frau Annis ganz in Locarno zu bleiben, wo er dann 1980 auch starb.

Das Leben in verschiedenen Erdteilen und Kulturen hat sich bei Schweitzer und Fromm auf ähnliche Weise ausgewirkt: Beide entwickelten eine von «Achtung» geprägte Liebe zu den fremden Kulturen (dies meint in Wirklichkeit der durch ein autoritäres Vorverständnis belastete Begriff der «Ehrfurcht»). Diese zeigte sich nicht nur in ihrer Wertschätzung des Andersseins, sondern vor allem in einer politischen Einstellung, die allem kolonialen und imperialen Denken kritisch gegenüberstand. Beiden war aber vor allem gemeinsam, dass sie, lange vor dem Ende des nationalstaatlichen Denkens, universal und kosmopolitisch dachten und handelten, und zwar aus einer tiefen Liebe zur Menschheit und zur Idee des Einen Menschen in seiner Vielfalt sowie aus einer existenziell gespürten Sorge um die Zukunft der Menschheit.

Gerade der letztgenannte Aspekt hat beide – unabhängig voneinander – dazu gebracht, sich trotz aller Anfeindungen laut und vernehmlich gegen die Bedrohung durch die Entwicklung



und Verbreitung von Atomwaffen einzusetzen. Beide haben eine aktive Friedenspolitik betrieben, die diesen Namen – Friede – auch noch verdient und nicht, wie derzeit, zu einer Sicherheitspolitik verkommt, die nur der Sicherung der eigenen ökonomischen, machtpolitischen und kulturellen Interessen dient.

Es gibt einen roten Faden, der sich durch das Leben von Schweitzer und Fromm zieht. Er lässt sich nicht einfach mit dem Begriff «Ethik» fassen oder damit, dass beide sich durch eine tief gründende Moralität auszeichnen. Es ist vielmehr ein ganz bestimmtes Ethos, das sie verbindet – eine ethische Haltung den Menschen, der Natur, dem Leben, dem Übel und dem Bösen, dem Leid und der Destruktivität, dem Heil und der Heilung gegenüber. Dieses in ihrem Charakter wurzelnde Ethos hat sich bei beiden in einer benennbaren historischen Situation als wegweisende Erkenntnis für das weitere Leben zu erkennen gegeben.

Die Haltung dem Leben gegenüber

Als ich bei der Vorbereitung zu diesem Beitrag die fünfbändige Schweitzer-Ausgabe in die Hand nahm, die ich 1974 Erich Fromm zu Weihnachten geschenkt hatte und die über seinen Nachlass wieder in meinen Besitz kam, um über die Entstehung des Begriffs der «Ehrfurcht vor dem Leben» nachzulesen, fiel mir auf, dass beide, Schweitzer und Fromm, sich der besonderen Situation erinnern, in der sie den Begriff der «Ehrfurcht vor dem Leben» bzw. der «Liebe zum Leben» (Biophilie) wie eine Erleuchtung wahrnahmen.

Als Albert Schweitzer im September 1915 – mitten im Ersten Weltkrieg – in einem Schlepptag den Ogowefluss 200 km flussaufwärts fuhr, um der erkrankten Frau des Schweizer Missionars Pelot zu Hilfe zu kommen, quälte er sich gedanklich «mit dem Problem des Kraftloswerdens der ethischen Kultur» herum (Schweitzer 1963, S. 178). «Ich hatte mir vorgenommen», erinnert sich der 88-jährige Schweitzer im Jahr 1963, «auf dieser Fahrt ganz in das Problem des Aufkommens einer Kultur, die größere ethische Tiefe und Energie besäße als die unsere, versunken zu bleiben.» Während er an einer Sandbank vorbeifuhr, auf der «vier Nilpferde mit ihren Jungen in dieselbe Richtung wie wir» wanderten, «kam ich», so bekennt er, «in meiner großen Müdigkeit und Verzagtheit plötzlich auf das Wort «Ehrfurcht vor dem Leben». (...) Als bald begriff ich, dass es die Lösung des Problems, mit dem ich mich abquälte, in sich trug. Es ging mir auf, dass die Ethik, die nur mit unserem Verhältnis zu den anderen Menschen zu tun hat, unvollständig ist und darum nicht die völlige Energie besitzen kann.» (Ebd., S. 179 f.)

Es sei dahin gestellt, ob sich der 88-Jährige richtig erinnerte, dass er das Wort «Ehrfurcht vor dem Leben» vor 1915 noch nie gehört und gelesen hatte (vgl. ebd., S. 180). Entscheidend ist vielmehr, dass ihm in dieser Stunde der Verzagtheit die Bedeutung des Wortes «Leben» aufgegangen ist. Schweitzer – wie auch Fromm – waren in ihrem Denken von der christlichen bzw. jüdischen Tradition des Anthropozentrismus geprägt. Dieser hat immer den Menschen und sein Heil und den anderen Menschen und dessen Heil im Blick, während die Umwelt, die Natur, die Tierwelt, die Zukunft bevorzugt nur im Blick auf den Menschen wahrgenommen und wertgeschätzt wird. Dass der Mensch Leben ist und sich deshalb als Teil der übergeordneten Dimension «Leben» zu begreifen hat, ist die entscheidende Öffnung und Erweiterung der Ethik Albert Schweitzers. Noch wichtiger aber scheint mir, dass mit der Haltung der «Ehrfurcht vor dem Leben» exakt das Ethos benannt ist, das ihn als Person kennzeichnet sowie sein Handeln und Lebenswerk auszeichnet.



Bei der Durchsicht der Korrespondenz von Erich Fromm stieß ich vor einigen Jahren auf einen Brief, den Fromm in der Hochphase des Kalten Krieges an die Publizistin Clara Urquhart in London schrieb. In dem am 29. September 1962 geschriebenen Brief berichtet Fromm zuerst davon, dass er gerade ein Kapitel über Destruktivität in seinem neuen Buch (*The Heart of Man*, dt. *Die Seele des Menschen* – vgl. Fromm 1964a) abgeschlossen habe. Er unterscheide dabei zwischen zwei Charaktertypen: Der eine orientiere sich an der Liebe zum Leben, der andere an der Liebe zum Toten. Allerdings glaube er zeigen zu können, dass das Angezogenensein vom Toten nicht zur normalen menschlichen Motivation gehört, wie Sigmund Freud in seiner Lebens- und Todestrieb-Theorie annimmt, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes eine Perversion sei, nämlich die Verkehrung der normalerweise vorhandenen Liebe zum Leben. Und er fügt hinzu: «Schweitzers ‹Ehrfurcht vor dem Leben› hat ein Gutteil damit zu tun und stimulierte jahrelang sehr mein Denken.»

Nach einem kurzen Abschnitt, in dem er über das dann folgende Kapitel über kollektiven Narzissmus als psychische Grundlage nationalistischer Phänomene handelt, berichtet Fromm dann unvermittelt von seinem Ogowe-Erlebnis. Um die Bedrohungssituation einschätzen zu können, die Fromm beim Verfassen dieses Briefes Ende September 1962 spürte, ist an die Zuspitzung der Kuba-Krise zu erinnern. Am 10. Juli 1962 (zu einem Zeitpunkt, an dem Fromm an einer Friedenskonferenz in Moskau teilnahm!) begann die Sowjetunion heimlich mit der Stationierung von Militär und Mittelstreckenraketen auf Kuba. Luftaufnahmen im September 1962 zeigten sowjetische Schiffe, die mit entsprechendem Material Kuba anliefen. Mitte Oktober bewiesen Fotos die Einrichtung von Raketenabschussvorrichtungen auf Kuba. Am 22. Oktober informierte Präsident Kennedy die Weltöffentlichkeit über die Raketen auf Kuba und verhängte eine Seeblockade. Am 27. Oktober zwang ein amerikanischer Zerstörer mit einer Granate ein sowjetisches U-Boot mit Atomwaffen zum Auftauchen. Chruschtschow forderte ein Nichtangriffsversprechen der USA. Nachdem am gleichen Tag ein U-2-Aufklärungsflugzeug der Amerikaner über Kuba abgeschossen wurde, untersagte Kennedy ausdrücklich einen Gegenschlag und erklärte sich zu weiteren Verhandlungen bereit. – Um Haaresbreite wäre ein atomarer Weltkrieg ausgebrochen.

Fromm, der schon im Dritten Reich ein ausgeprägtes Gespür für politische Entwicklungen zeigte, schrieb Ende September an Clara Urquhart: «Kürzlich schrieb ich nachts eine Art Aufruf, in dem es um die Liebe zum Leben ging. Er entstand aus einer Stimmung der Verzweiflung, die mich spüren ließ, dass es kaum noch eine Chance gibt, einen atomaren Krieg zu vermeiden. Plötzlich kam mir und fühlte ich, dass die Menschen gegenüber der Kriegsgefahr deshalb so passiv sind, weil die Mehrheit einfach nicht das Leben liebt. Mir kam der Gedanke, dass ihre Liebe zum Leben anzusprechen (statt ihre Liebe zum Frieden oder ihre Angst vor dem Krieg) mehr Wirkung haben könnte. Auch dachte ich, wenn ein solcher Aufruf ausschließlich von Nobelpreis-Trägern unterzeichnet wäre, ließe sich seine Wirkung steigern – und dass Bertrand Russell und Dr. Schweitzer ihn initiieren könnten.» (Brief im Fromm-Archiv, hier zit. nach Funk 2011, S. 150.)

Mit dem Konzept der Biophilie, der ‹Liebe zum Leben› stellte Fromm seine Ethik auf eine neue Grundlage. Galt in seinem 1947 erschienenen Buch *Psychoanalyse und Ethik* (Fromm 1947a) noch, dass sich das Ethische am Wachstum des Menschen-Möglichen – das, was Fromm die ‹produktive Orientierung› nennt – misst, so schreibt er kurz nach diesem Brief in seinem Buch



Die Seele des Menschen:

«Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstumsprozess *in allen Bereichen* angezogen. Er will lieber neu schaffen als bewahren. Er vermag zu staunen und erlebt lieber etwas Neues, als dass er in der Bestätigung des Altgewohnten Sicherheit sucht. Das Abenteuer zu leben ist ihm mehr wert als Sicherheit. Seine Einstellung zum Leben ist funktional und nicht mechanisch. Er sieht das Ganze und nicht nur seine Teile, er sieht Strukturen und nicht Summierungen. Er möchte formen und beeinflussen mit Liebe, Vernunft und Beispiel und nicht mit Gewalt, nicht indem er die Dinge auseinander nimmt und auf bürokratische Weise die Menschen verwaltet, so als ob es sich um Dinge handelte. Er erfreut sich am Leben und allen Lebensäußerungen mehr als an bloßen Reizmitteln.» (Fromm 1964a, GA II, S. 186; vgl. auch Fromm 1970i, GA IX, S. 417, und Fromm 1973a, GA VII, S. 331 f. sowie Osterfeld, 2009 und Runge 2012.)

Eine «biophile Ethik» hat ihr eigenes Prinzip des Guten und Bösen: «Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist» – und hier nimmt Fromm ausdrücklich Bezug auf Schweitzer – «die ›Ehrfurcht vor dem Leben‹, alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung dient. Böse ist alles, was das Leben erstickt, es einengt und in Stücke zerlegt.» (E. Fromm, 1964a, GA II, S. 186.) Noch anschaulicher beschreibt Fromm die Biophilie in einem Journalbeitrag aus dem Jahr 1967:

«Die Liebe zum Leben ist der Kern jeder Art von Liebe. Liebe ist die Liebe zum Leben in einem Menschen, in einem Tier, in einer Pflanze. (...) Wenn jemand über einen anderen Menschen sagt, dass dieser ‚wirklich das Leben liebt‘, dann verstehen die meisten, was damit gemeint ist. Wir stellen uns dann einen Menschen vor, der alles liebt, was wächst und lebendig ist; wir haben jemanden vor Augen, der vom Wachsen eines Kindes, vom Erwachsenwerden, von einer Idee, die Gestalt annimmt, von einer im Wachsen begriffenen Organisation angezogen wird. Für einen solchen Menschen wird selbst das, was nicht lebendig ist, wie ein Stein oder das Wasser, zu etwas Lebendigem. Das, was lebendig ist, zieht ihn an, und zwar nicht, weil es groß und mächtig ist, sondern weil es lebendig ist.» (Fromm 1967e, GA XI, S. 345.)

Die Wertschätzung Albert Schweitzers durch Erich Fromm

Vor allem im Spätwerk von Erich Fromm finden sich immer wieder kürzere und längere Ausführungen zu Albert Schweitzer (vgl. auch Widerström 2002, S. 61-63). Eine erneute Intensivierung der Beschäftigung mit Schweitzers kulturkritischen Schriften ergab sich Mitte der 1970er Jahre, als Fromm eingeladen wurde, in Paris einen Vortrag anlässlich des 100. Geburtstags von Albert Schweitzer zu halten. Anhand der fünfbändigen Schweitzer-Ausgabe aus dem Union-Verlag in Ostberlin (zugänglich in einer Lizenzausgabe des Schweizer Buchclub Ex libris) beschäftigte sich Fromm intensiv vor allem mit den Schriften Schweitzers zur Kulturphilosophie und Ethik.

Die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit Schweitzer finden sich in dem Vortrag zum 100. Geburtstag Schweitzers wieder, der schließlich auch unter dem Titel «Die Zwiespältigkeit des Fortschritts» in deutscher Sprache veröffentlicht wurde (Fromm 1975c), zum anderen in Passagen seines Buches *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*,



das 1976 publiziert wurde (Fromm 1976a, GA II, S. 383-385). Die Ausführungen dort enden mit einer Art Schulterchluss mit dem gesellschaftskritischen Beitrag Schweitzers:

»Vermutlich weil Schweitzer Theologe war und zumindest als Philosoph durch seinen Begriff der «Ehrfurcht vor dem Leben» als Basis der Ethik am bekanntesten wurde, ist vielfach übersehen worden, dass er einer der radikalsten Kritiker der Industriegesellschaft war und deren Mythos von Fortschritt und allgemeinem Glück entlarvte. Er erkannte den Verfall der menschlichen Gesellschaft durch die Praxis des Industriezeitalters. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts sah er die Schwäche und Abhängigkeit der Menschen, die destruktive Wirkung des Zwanges zur Arbeit, die Vorzüge verringerter Arbeit und verringerten Konsums. Er postulierte die Notwendigkeit einer Renaissance des kollektiven Lebens, das im Geiste der Solidarität und der Ehrfurcht vor dem Leben organisiert werden sollte.» (Fromm 1976a, GA II, S. 384.)

Dass Fromm diese gesellschaftskritische Seite an Albert Schweitzer besonders schätzte, lässt sich schon früher nachweisen. Noch bevor er Anfang der Sechziger Jahre über Clara Urquhart den persönlichen Kontakt zu ihm suchte, zitierte Fromm lange Passagen aus Schweitzers Schrift von 1923 «Verfall und Wiederaufbau der Kultur» in seinem 1955 erschienenen Buch *The Sane Society* (deutsch: *Wege aus einer kranken Gesellschaft* – Fromm 1995a, GA IV, S. 161-163. – Warum gerade die Schweitzer betreffenden Seiten in der ersten deutschen Übersetzung von 1960 mit dem Titel *Der moderne Mensch und seine Zukunft* weggelassen wurden, während sie im englischen Original und in allen anderen Übersetzungen vorhanden sind, fand bisher keine Erklärung.)

So zitiert Fromm etwa den Satz:

«Unöffentlich muss eine neue öffentliche Meinung entstehen. Die jetzige erhält sich durch die Presse, die Propaganda, die Organisationen und die Macht- und Geldmittel, die ihr zur Verfügung stehen. Dieser unnatürlichen Verbreitung von Ideen hat sich die natürliche entgegenzusetzen, die von Mensch zu Mensch geht und nur mit der Wahrheit des Gedankens und der Empfänglichkeit für Wahrheit rechnet.» (Schweitzer 1923, Band 2, S. 72 f. = Fromm 1955a, GA IV, S. 161.)

Dabei war sich Schweitzer sehr wohl bewusst, wie schwierig es ist, eine solche «Empfänglichkeit für Wahrheit» wieder zu erlangen. Deshalb fügt er hinzu:

«Die Erkenntnis, dass Kultur auf Weltanschauung beruht und nur wieder aus dem geistigen Erwachen und dem ethischen Wollen der vielen entstehen kann, zwingt uns, uns die Schwierigkeiten der Regeneration der Kultur zu vergegenwärtigen, die das gewöhnliche Überlegen übersehen würde.» (Ebd., S. 75.)

Welche Entwicklung seither hinsichtlich der öffentlichen Meinung tatsächlich stattgefunden hat, dessen war sich Fromm gut 50 Jahre später in seinem Vortrag von 1975 über Schweitzer bewusst: «Die Menschen sind seither noch hilfloser, noch hoffungsloser, noch passiver, noch mehr der öffentlichen Meinung ausgeliefert und noch unfähiger zu unabhängigem Denken geworden.» (Fromm 1975c, GA V, S. 331.)



Das gemeinsame Vermächtnis

Trotz ihrer schonungslosen Gesellschaftskritik sprechen weder Schweitzer noch Fromm einem Kulturpessimismus das Wort; vielmehr schöpfen beide aus einem Glauben an den Menschen, der seinen Grund in einem bestimmten Ethos hat – einem täglich praktizierten Ja zum Leben und zu allem Lebendigen. Schweitzer spricht von diesem Ethos im Jahr 1923 als einem «ethischen Geist»:

«Ist der ethische Geist der zureichende Grund auf dem Gebiete der Geschehnisse zur Verwirklichung der Kultur, so gelangen wir wieder zur Kultur, wenn wir es nur wieder zur Kulturweltanschauung und daraus sich ergebenden Kulturgesinnungen bringen.» (Schweitzer 1923, Band 2, S. 75.)

Im Blick auf das, was ihn persönlich an den Menschen glauben lässt, bekennt er:

«So sehr mich das Problem des Elends in der Welt beschäftigte, so verlor ich mich doch nie im Grübeln darüber, sondern hielt mich an dem Gedanken, dass es jedem von uns verlihen sei, etwas von diesem Elend zum Aufhören zu bringen.» (Schweitzer 1931, Band 1, S. 250.)

Jeden Tag etwas vom Elend zum Aufhören bringen zu können – dieses praktizierte Ja zum Leben begründete den Glauben des Arztes Schweitzer an den Menschen.

Auch für den Psychologen Fromm hängt die Fähigkeit, an den Menschen glauben zu können, von der Praxis der Liebe zum Leben ab. Sein täglich praktiziertes Ja zum Leben realisierte sich berufsbedingt auf etwas andere Weise: im Umgang mit dem individuell und gesellschaftlich produzierten seelischen Elend und im Umgang mit den eigenen Schattenseiten, weshalb bei Fromm die Selbstanalyse zur täglichen Übung gehörte. Für Fromm gibt es zwar

«keine Rezepte, wie man das Leben lieben kann, und doch kann man viel lernen. Wer Illusionen aufgeben kann, wer andere und sich so sehen kann, wie sie sind und wie er ist, wer lernen kann, zu sich zu kommen statt andauernd auszugehen, wer den Unterschied zwischen Leben und Dingen, zwischen Glück und Erregung, zwischen Mittel und Zweck und insbesondere zwischen Liebe und Gewalt spüren kann, der hat schon die ersten Schritte hin zu einer Liebe zum Leben getan.» (Fromm 1967e, GA XI, S. 348.)

Die Ehrfurcht vor dem Leben als praktizierte Liebe zum Leben ist immer aktuell, weil der Wunsch zu leben, solange es Menschen gibt, ungebrochen ist. Das Problem ist nicht die Aktualität des von Schweitzer und Fromm gelebten Ethos, sondern dessen gesellschaftliche und individuelle Akzeptanz. Wir leben in einer Welt, in der in zunehmendem Maße die Dinge, die Techniken, die Programme, die Medien als lebendig empfunden werden und in der Algorithmen und Künstliche Intelligenz kreativ sind und den Menschen animieren – beseelen – sollen, während der Mensch sich ohne die Wunderwerke der Technik, ohne Medien, ohne Animation, Unterhaltung und Stimulation von außen als innerlich leer, gelangweilt, passiv, ohne Antrieb und Interesse, als gefühllos und depressiv erlebt. Wo das Leben in den Dingen gesucht wird, und nicht in dem, was von sich aus lebendig ist – in der Natur, in anderen Menschen und vor allem in den eigenen Lebenskräften, im eigenen Denken, eigenen Fühlen und eigenen Tätigsein –, gibt es keinen spürbaren Grund mehr, noch glauben, hoffen und lieben zu können.



Zehn Tage vor seinem Tod drückte Fromm dies in einem Interview noch einmal mit folgenden Worten aus:

«Solange es Leben gibt, solange glaube ich und habe ich die Hoffnung, dass das Potential, das im Menschen angelegt ist, wieder zum Durchbruch kommen wird, sich wieder äußern wird. Aber das ist zum großen Teil eine Frage des Glaubens. Es kommt darauf an, wieviel jeder von dieser Hoffnung bei sich selbst spürt und miterlebt, wieviel Hoffnung er hat und anderen auch in gewisser Weise mitteilen kann – das heißt, wieviel Hoffnung er mit anderen teilen kann.» (Fromm 1980e.)

Beide, Schweitzer und Fromm, sind dem Leben verpflichtet. Und für beide gilt: Wo immer man etwas vom Elend zum Aufhören bringen kann, teilt man Hoffnung. Ihr Vermächtnis lässt sich programmatisch in zwei Worten zusammenfassen: Hoffnung teilen!

Literatur

- Fromm, E.: *Erich Fromm Gesamtausgabe* (GA) in zwölf Bänden, hg. von Rainer Funk, Stuttgart und München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999:
- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 1-157. Neue Taschenbuchausgabe unter dem Titel *Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik* beim Deutschen Taschenbuch Verlag dtv 34077.
 - 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 1-251.
 - 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, GA II, S. 159-268.
 - 1967e: «Die Faszination der Gewalt und die Liebe zum Leben», GA XI, S. 339-348.
 - 1970i: «Pro und Contra Summerhill», GA IX, S. 415-423.
 - 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII.
 - 1975c: Die Zwiespältigkeit des Fortschritts, GA V, S. 329-332.
 - 1976a: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, GA II, S. 269-414.
 - 1980e: Interview mit Guido Ferrari: *Il coraggio di essere*, Bellinzona (Edizione Casagrande) 1980.
- Funk, R., 2011: *Erich Fromm – Liebe zum Leben. Eine Bild-Biographie*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt), Erstveröffentlichung 1999; Neuausgabe 2011 beim Deutschen Taschenbuch Verlag in München.
- Osterfeld, G., 2009: *Pädagogische Aspekte im Werk von Erich Fromm*. Pädagogische Dissertation Universität Bonn 2009, 238 S. – URL: <http://hss.ulb.uni-bonn.de:90/2009/1844/1844.pdf>
- Runge, R. R., 2012: *Strukturen einer «biophilen Ethik» bei Hans Jonas*. Bachelorarbeit zur Erlangung des Bachelor of Arts an der Hochschule für Philosophie in München, Sommer 2012.
- Schweitzer, A., 1923: «Verfall und Wiederaufbau der Kultur», in: A. Schweitzer, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Ausgabe des Buchclubs «Ex Libris», Zürich 1974, Band 2, S. 17-93.
- Schweitzer, A., 1931: «Aus meinem Leben und Denken», in: A. Schweitzer, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Ausgabe des Buchclubs «Ex Libris», Zürich 1974, Band 1, S. 19-252.
- Schweitzer, A., 1963: «Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur. Lambarene 21. April 1963», in: *Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten*, im Auftrag des Verfassers hg. von Hans Walter Bähr, München 1966 (Verlag C.H. Beck); hier zitiert nach A. Schweitzer, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Ausgabe des Buchclubs «Ex Libris», Zürich 1974, Band 5, S. 172-191.



Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Widerström, K., 2002: «Albert Schweitzer und Erich Fromm – zwei herausragende Humanisten des 20. Jahrhunderts». In: *Albert Schweitzer Rundbrief* Nr. 94 (Juni 2002). S. 53-67; sowie in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956) 12 / 2008, Tübingen (Selbstverlag) 2008, S. 99-104.

Copyright © 2021 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen
E-Mail: frommfunk@gmail.com